

Christian Eger

## **Im hohen Grade geistreich und witzig**

Der Dichter Matthisson und der Kreis um Ortlepp und Herloßsohn

Ortlepp und Matthisson, der Dichter unter dem Kometenschweif und der Sänger des Abendsterns, der engagierte Dynamiker und der Statiker eines poetischen Klassizismus – es will nicht so leicht gelingen, sich diese beiden durch mehr als nur vierzig Lebensjahre voneinander geschiedenen Schriftsteller als Kollegen an einem Redaktionstisch vorzustellen. Zumal, wenn als Stifter dieser Runde ein politischer Feuerkopf zu dienen hat, wie er dem 1804 in Prag geborenen und 1825 nach Leipzig emigrierten Literaten Carl Herloßsohn<sup>1</sup> zu eigen war. Ein temperamentvoller und als Publizist geschäftstüchtiger Liberaler aus der Epoche des Vormärz, den die repressiven Verhältnisse im Staat der Habsburger in die tolerantere Bücherstadt in Sachsen getrieben hatten. Als Schriftsteller war der böhmische Schneidersohn, Jurist und promovierte Philosoph ein Mann für jede Tonart. Nur eine von vielen beeindruckenden Gestalten aus der großen Frühzeit des langen neunzehnten Jahrhunderts, das unserer geistigen Gegenwart ferner liegt als das Mittelalter.

Von 1830 an gibt Herloßsohn in Leipzig die belletristische Tageszeitung „Der Komet“ heraus, ein schön gestaltetes, keinesfalls harmloses Blättchen, das mit Nachrichten und Berichten aus dem literarischen und politischen Leben aufwartet. Keine Mogelpackung, die im Schaufenster beschauliche Stücke liefert, um im Innenteil die scharfen weltanschaulichen und politischen Gedichte Ernst Ortlepps zu verstecken. Von der Aufschlagseite an ist kenntlich, mit welchem frischen Geist man es hier zu tun hat. Und so liest man heute dieses schlank und entschlossen gestaltete Blatt, das ein Vorläufer des linksliberalen Feuilletons ist, mit Erstaunen und auch mit etwas Wehmut. Für dieses Unternehmen nun, das mit seinem Kometenschweif die Welt der alten absolutistischen Ordnung abzufackeln sucht, auf dass „die große Aufklärung“<sup>2</sup> Raum greife, soll Herloßsohn den Dichter Friedrich von Matthisson als Mitarbeiter gewonnen haben?<sup>3</sup> Ausgerechnet Matthisson, der als ein Dichter vom Jahrgang 1761 nicht nur als ein Mann der alten literarischen Schule erscheint, sondern der zuletzt am Stuttgarter Hof des württembergischen Königs Friedrich I. nicht nur als Oberbibliothekar und Mitglied der Oberintendanz wirkte, sondern von 1814 bis 1816 auch die Zensur über die Schauspiel- und Operntexte ausführte. Im Sprachgebrauch des Vormärz ein „Hof- und Lohndichter“ und „Fürstenknecht“. Wie konnte das passieren: ein ehemaliger Zensor in der Anti-Zensur-Postille?<sup>4</sup>

1.

Friedrich Matthisson, Urenkel eines schwedischen Kaufmannes, Sohn eines protestantischen Landpfarrers, geboren 1761 in Hohendodeleben bei Magdeburg, geadelt 1809 in Stuttgart, gestorben 1831 in Wörlitz. Über 15 Jahre dient Matthisson von 1795 bis 1811 als Leibsekretär der empfindsamen Fürstin Luise von Anhalt-Dessau, im Anschluss bis 1828 am württembergischen Königshof, von wo aus er nach Wörlitz zurückkehrt. Der Dichter, der von Wieland entdeckt, von Schiller gelobt und von Beethoven vertont worden ist, kennt die Schweiz und Italien wie seine Westentasche, mit nahezu der gesamten deutschsprachigen literarischen Elite des späten 18. Jahrhunderts steht er im persönlichen Kontakt. Auch wenn der 69-jährige Matthisson 1830 bereits seinen Nachruhm zu Lebzeiten genoss, muss man doch festhalten: Dieser Nachruhm war strahlkräftig und noch haltbar für Jahrzehnte.<sup>5</sup>

Sämtliche Gedichte, die Matthissons Ruhm begründen, entstehen vor 1795. Allen voran „Elegie in den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben“ (1786) und „Kinderjahre“ (1790) als seine im breiten deutschen Publikum populärsten und wirkmächtigsten Gedichte, aber auch tatsächliche kleine Kunststücke wie „Elysium“ (1787) und „Vauklüse“ (1792). In Matthissons avanciertesten Versen herrschen das Trauma, Statische, Dekorverliebte, vor allem aber das: eine silbrige Kälte und hohe Musikalität. Klassizistische Vorausläufer einer ästhetizistischen Poetik, die – wie Wieland aus Anlass des „Mondscheingemäldes“ (1789) bemerkt – „bey aller Zartheit“ doch „etwas zu Gespieltes und Frostiges“ aufweist. Dabei ist es das zielgenaue, wie feinmechanisch gesteuerte Abrufen von Stimmungen, das diesen durch seine Jahre in Frankreich und der Schweiz mehr romanisch-antisch als gotisch-christlich geprägten Autor zu einem Mode- und Salondichter macht. Matthisson, wie Herloßsohn im Band 7 seines Damen Conversations-Lexicons von 1846 schreibt, „der Landschaftsmaler unter den Dichtern, der Sänger der Elegien und Mondschein-nächte; der Frühlingbilder und Elfentänze, einer der Lieblinge unserer Lyrik...“<sup>6</sup> Siebzehn reguläre Ausgaben erfahren die Gedichte zu Lebzeiten ihres Verfassers. So reizvoll wie jene Linien, die von Matthisson zurück zu Klopstock oder Höltz führen, sind jene, die bereits auf Trakl, George oder Benn verweisen – auf eine wie traumnah entschleunigte Literatur der statischen Welten und künstlichen Paradiese.

2.

Was aber hat so ein Dichter in einer Vormärz-Zeitschrift verloren, die ein Podium allein für agitatorische und gesellige Lyrik bietet? Es gibt eben nicht nur den zugeknöpft vornehmen, sondern auch den entspannt volkstümelnden Matthisson. Den Verfasser von humorigen Versen, die auf nichts anderes als eine harmlos heitere Geselligkeit zielen; in seine regulären Gedichtbände hat der Autor diese Verse nicht aufgenommen, erst im Nachlass kommen sie ans Licht. Um ein solches Salon-Gedicht handelt es sich bei dem einen Matthisson-Text, der in Herloßsohns „Komet“ nachweisbar ist. Wohlgemerkt, ein einziger Text – von einer Mitarbeit kann also nur mit dem Zusatz „einmalig“ die Rede sein. Dieses Gedicht, das eigentlich nur ein Gedichtchen genannt werden darf, ist in zweierlei Hinsicht merkwürdig. Es ist eine Erstveröffentlichung, die in der von Gottfried Bölsing 1912 besorgten kritischen Gesamtausgabe der Matthisson-Gedichte<sup>7</sup> nicht nachgewiesen ist. Und das Gedichtchen ist von einer solchen Beiläufigkeit, dass das Kalkül seiner Veröffentlichung wohl allein im Abdruck der Autorenzeile zu finden ist: „v. Matthisson“. Veröffentlicht in der 96. Nummer des „Komet“, Donnerstag, den 17. Juni 1830:

Stegereif-Toast

Ausgebracht an Huber's Geburtstage. Stuttgart, 1803.

Strömt, ihr Götter, über Hubern  
Wohlfahrt aus in vollen Zubern  
Bis zum Silberhaare;  
O, dass er und seine Sippe,  
Jede Sandbank, jede Klippe,  
Glücklich stets umfahre!

v. Matthisson.<sup>8</sup>

Warum ein Gedicht aus dem Jahr 1803 im Jahr 1830? Und wer eigentlich hätte ein Interesse daran haben sollen, ob sich „über Hubern/ in vollen Zubern“ das Glück ver-

strömt – oder eben nicht? Herloßsohn zum Beispiel hatte ein Interesse daran. Denn der hier von Matthisson angesungene Huber ist einer, den man zu den geistigen Vätern des „Komet“-Herausgebers zählen darf: der aus Leipzig stammende Demokrat und Publizist Ludwig Ferdinand Huber (1764-1804), seit 1798 in Stuttgart Herausgeber der von Cotta verlegten Allgemeinen Zeitung, die 1803 – im Entstehungsjahr des Widmungs-Gedichtes – in Württemberg verboten wurde und nach Bayern auswandern musste. Hubers zweite Ehefrau übrigens war die für ihren Scharfsinn gerühmte und gefürchtete Schriftstellerin und Journalistin Therese Huber (1764-1829), verwitwete Forster. Der werden Matthissons Segenswünsche, die sich schließlich auch nicht erfüllen sollten, von vornherein egal gewesen sein. Sie belächelte den Verfasser als längst kunst- und geistlose „Dichtermumie“.<sup>9</sup>

### 3.

Wie fand Herloßsohn den Weg zu Matthisson? In Matthissons Nachlass, der in der Anhaltischen Landesbücherei in Dessau lagert, findet sich kein Brief von oder an Herloßsohn oder Ortlepp. Das ist durchaus keine Selbstverständlichkeit. Matthisson gehört zu jenen etablierten Autoren, die von nachwachsenden Dichtern gern um Gutachten zu ihren Versen oder um die Vermittlung von publizistischen Kontakten gebeten werden. Und doch gibt es eine Spur, die zu Herloßsohn führt. Sie lässt sich aus den späten Tagebüchern Matthissons lesen, die im Original ebenfalls in Dessau liegen und auszugsweise im ersten Buch der vierbändigen Ausgabe veröffentlicht worden sind: „Friedrich von Matthisson's Literarischer Nachlaß nebst einer Auswahl von Briefen seiner Freunde. Ein Supplement zu allen Ausgaben seiner Schriften“, veröffentlicht von August Mylius, Berlin 1832. Die Spur zu Herloßsohn führt zurück ins Frühjahr 1830, mitten hinein in die Leipziger Buchmesse, die sich damals über zwei Wochen erstreckte. „Leipzig, den 28. April. Früh um sieben Uhr verließ ich gestern Wörlitz. Das Wetter wurde mit jeder Stunde günstiger. – Gegen Abend in das Meßgewühl eingegangen. – Im Hotel de Baviere war mein bestelltes Zimmer in Bereitschaft.“<sup>10</sup> In Bereitschaft, das ist hier wörtlich zu nehmen, denn der 69-jährige Matthisson hat einen jeweils dicht terminierten Tagesplan zu absolvieren, der darin besteht, Freunde und Verehrer zu empfangen. „Den 29. April. (...) Bey Tische Bekanntschaft mit Doctor Herloßsohn, dessen ‚Komet‘ mit Recht in kurzer Zeit ein großes Publikum gewonnen hat. Der Mann selbst ist liebenswürdig, anspruchslos und im hohen Grade geistreich und witzig.“<sup>11</sup> Offenbar eine folgenreiche Zufallsbekanntschaft, wie sie die Buchmesse bis heute zu stiften vermag. Man begegnet einander, erkennt sich, verspricht eine lose Zuarbeit. Denn bereits am folgenden Tag lässt sich Herloßsohn wieder bei Matthisson melden. „Den 30. April.

(...) Besuch von meinem vieljährigen Freunde Methusalem Müller und von Herloßsohn. Letzterer beschenkte mich mit seinem neuesten Geistesprodukt: Hahn und Henne. Liebesgeschichte zweyer Thiere.“<sup>12</sup> Spätestens hier muss die Verabredung der Gedichtlieferung verabredet worden sein. Noch mehrfach wird man einander begegnen: „Den 13. May. Nach Tische in's Rosenthal, wo ich mit Winkler (Theodor Hell) und Herloßsohn zusammentraf. Die Nachtigallen schlugen in vollen Chören. – Heimweg um die Stadt im Syringenduffte.“<sup>13</sup> Schließlich der „15. May.

Eberhard (Christian August Gottlob Eberhard, 1769-1845, Schriftsteller) und Herloßsohn waren zugleich bey mir und unterhielten sich höchst geistreich. – Mittagsessen im schönen neuen Gasthofs zum Blumenberg. – Man fängt an, die Buden abzubrechen. Schwager Fritz verreist Morgen früh. Huth, mein Wörlitzer Fuhrmann, ist auch angekommen, um mich wieder heimzuführen.“<sup>14</sup>

Was für ein Büchlein hat Herloßsohn dem Dichter überreicht? Die unter dem Titel „Hahn und Henne“ 1830 von dem Leipziger Verleger Nauck veröffentlichte „Liebesgeschichte zweyer Thiere“ ist keine Schmonzette, sondern eine satirisch arrangierte Fabel auf die spätabsolutistischen Zeitverhältnisse; man darf Matthissons distanzier-tes Attribut „Geistesprodukt“ wörtlich nehmen. Den Waschzettel zum Buch, das 1830 im „Komet“ auszugsweise veröffentlicht wird, liefert Herloßsohn selbst. „Hahn und Henne bestehen Liebesproben, verwandeln sich in allerlei menschliche Gestalten, fangen mit der obersten Glücksstufe an und enden mit der untersten, geben einander Nachricht von ihren Erlebnissen und Gesinnungen und freuen sich endlich in der thierischen Wiedervereinigung, daß sie bloß Thiere sind.“<sup>15</sup> Egal, ob der Hahn in die Rolle des Buchhändlers, des Rechtsgelehrten, des Bauern oder Lehrers schlüpft, immer erlebt er die Hölle. Da ist der Soldat, von dem der Hahn berichtet: „Wie die Menschen Alles methodisch betreiben, so auch das Todtschlagen. Sie haben nicht nur ein eigenes Gesetzbuch über den Mord – den erlaubten, sondern auch Anstalten, wo die Ausübung desselben gelehrt wird. Dies sind die Kriegsschulen.“<sup>16</sup> Tucholskys Diktum, dass Soldaten Mörder seien, findet also in Herloßsohn einen Vor- mund. Die Nachrichten aus der Welt des Hofdichters, in den sich der Hahn auch verwandelt, hätte Matthisson persönlich nehmen können. „Ich bin ein Dichter“, meldet der Hahn an die Henne. „Sonst da die deutschen Fürsten noch Hofnarren hielten, halten sie auch Hofdichter, Hofpoeten. Beide Aemter sind zu gleicher Zeit abge- schafft worden, obgleich man behaupten will, die Ersteren lebten noch fort unter mancherley Hofchargen mit verändertem Titel. Du siehst, Geliebte, wie wenig die Poesie in Achtung steht, da man ihr mit der Narrheit gewissermaßen gleichen Rang angewiesen hat. Der gute, seelige Schiller mußte erst den Titel eines Hofrathes be- kommen, um etwas zu heißen; denn das Prädikat ‚Dichter‘ lassen die guten Men- schen, d. h. die Aufgeklärten, nur auf dem Papiere gelten, nicht aber im geselligen Leben, das in Rangordnungen eingeklemt ist, wie im Apothekerfach.“<sup>17</sup>

Neben Herloßsohn also begegnet Matthisson dem unter dem Pseudonym Theodor Hell wirkenden Dresdner Schriftsteller und Publizisten Karl Gottlieb Winkler (1775-1856), dessen literarischer „Abendzeitung“ sich Herloßsohn 1826 als Beiträger an- diente,<sup>18</sup> und dem Publizisten Karl Ludwig Methusalem Müller (1771-1837), der wie- derum Herloßsohn kein Unbekannter ist. Als Chefredakteur der in Leipzig herausge- gebenen „Zeitung für die elegante Welt“ ist Müller der unmittelbare Amtsvorgänger Heinrich Laubes, vor allem aber ist er der 1825 offiziell eingesetzte Zensor für sämtli- che Presseprodukte in Leipzig. Dieser „vieljährige Freund“ Matthissons wird von Her- loßsohn im „Kometen“ mehrfach vorgeführt. 3. Mai 1832: „Der Leipziger Censor M. M. soll bei der Regierung den Antrag machen wollen, auch den Gesang des Finken und Nachtigallen im Rosenthale seiner Censur zu unterwerfen, weil diese Vögel so mir nichts, Dir nichts von der Leber weg singen und sich kein Blatt vor den Mund nehmen.“ Und: „Der Leipziger Censor, Hr. Methusalem Müller, welcher sich die ‚Zeitung für die elegante Welt‘ schreiben lässt, wird dieselbe von nun an auf dem Trockenplatze in Leipzig herausgeben. – Bis jetzt wurde sie in der Wasserschenke redigirt.“<sup>19</sup> Und am 24. Mai 1832: „Der Leipziger Censor Methusalem Müller soll im Geruche einer großen Liberalität stehen.“<sup>20</sup> Da ist ein Publizist, der ein Zensor ist, der wiederum befreundet ist mit dem Dichter, der einmal ein Zensor war, und dem ein literarischer junger Wilder hinterhersteigt, der die Zensur verachtet und öffentlich ver- höhnt. Werden Müller und Herloßsohn einander persönlich begegnet sein, bei ihren Versuchen, Matthisson anzutreffen?

Die in Dessau lagernden handschriftlichen Tagebücher des Dichters stimmen in ihrer Leipziger Episode von 1830 im Wortlaut mit der 1832 gedruckten Fassung überein. Allein sie enden nicht mit dem Eintreffen des Wörlitzer Fuhrmanns Huth am 15. Mai, sondern es gibt da noch einen Eintrag: „Leipzig. 16. May. Nach Tische mit Herloßsohn im Rosenthal.“<sup>21</sup> Es ist das Rosenthal, die von Mitte des 18. Jahrhunderts an in Leipzig-Gohlis entstandene Parkanlage, die für Herloßsohn das eigentliche gesellschaftliche Spielfeld der Buchmesse bildet. Man muss Geduld haben, um redaktionelle Spuren dieses Ereignisses im „Komet“ zu finden. Am 29. Juni, also erst anderthalb Monate nach dem Spektakel, findet sich der erste Messebericht im „Komet“: „Die Buchhändlermesse fiel gut aus; denn die Herren und ihre schönen Frauen, welche sie mitbrachten, gefielen sich hier, klagten wie immer, aßen im Saale des Hotel de Pologne Kresse und tranken Champagner. (...) Die Dichter Matthisson, von Nidda, Tromlitz, Laun, Eberhard, Panse etc. hielten sich theils hier einige Zeit lang auf, theils reisten sie dem Frühling entgegen, weiter durch unsere Stadt, dem schönen Süden zu.“<sup>22</sup> Am 30. Juni führt Herloßsohn seine Leser ins Rosenthal und zwar in das 1824 von dem Schweizer Bäcker Kintschi errichtete zweite Kaffeehaus am Platze. Diese kurze Korrespondenz zeigt den jungen Herloßsohn ganz. Und in dem idyllischen Wimmelbild, das er zeichnet, ist Matthisson unschwer zu erkennen. „Bei Kintschi im Rosenthale war (immer?) reges, elegantes, buntes Treiben. (...) Für den Dichter gab es paradiesische Stunden. Ein milder Frühlingsabend, Marschner's oder Auber's Melodien, ein blondes Engelsantlitz und eine dunkeläugige ‚Hebe‘ – ein heiterer Freund, ein Sänger unsterblicher Lieder, mit weisem und begeistertem Gespräche – was will man mehr?! – Und sieht man erst bei Kintschi die Gruppen vergnügter Dominospieler und das kleine declamirende Mädchen, da geht Einem vollends das Herz auf.“<sup>23</sup> Ein Tisch im Rosenthal, mehr braucht es nicht. Matthisson, der „Sänger unsterblicher Lieder“, „weise“ ins kollektive Selbstgespräch vertieft, während der jüngere Herloßsohn die Blicke zu den Blondinen und Dunkeläugigen wandern lässt. Die Zensoren von vorgestern sind keine Ideologen und die Demokraten von heute keine Polizisten. Welche Literaturgeschichte fängt so ein Kaffeegipfeltreffen ein?

4.

Ortlepp und Matthisson, Komet und Abendstern, der Dichter als Journalist und als Landschaftsbühnenbildner. Ortlepp geht mitten hinein in die politischen Sachen, Matthisson hält sich in Äquidistanz. Berührungspunkte gibt es trotz alledem zwischen den Persönlichkeiten dieser Dichter: Da ist die gemeinsame Verehrung für Beethoven, der einige Matthisson-Gedichte vertonte, allen voran „Adelaide“; da ist die Zuneigung zu Byron, der Matthisson nachweisbar schätzte<sup>24</sup> und dessen Werke Ortlepp ins Deutsche übertrug; da ist der Sinn für die Literaturgeschichte, der Ortlepp den mehr als 80 Jahre älteren Rabener herausgeben und der Matthisson eine vielbändige „Lyrische Anthologie“ bestellen lässt; die Verehrung für Goethe und Friedrich II., die Abneigung gegenüber den geistreichen Schlegels, die Matthisson sehr zusetzten; vielleicht teilten Matthisson und Ortlepp sogar die Zuneigung zu einer demokratischen Ordnung, jedenfalls kann Matthisson diese Tendenz nicht zuwider gewesen sein. Auch wenn sein Engagement für den „Komet“ über ein beiläufiges Gedichtchen nicht hinausgeht.

Am Mittwoch, den 30. März 1831 meldet „Der Komet“: „Gestorben sind in kurzer Zeit drei edle Männer: Matthisson, Klinger und der Dänische Minister Schimmelmann, Klopstocks Mäcen und Beschützer der deutschen Dichtkunst.“<sup>25</sup> Was meint das Attribut „edel“ im Gebrauch der „Komet“-Redaktion? Vielleicht, was der 27-jährige Johann Peter Lyser (1804-1870) in seinem Nachruf auf Goethe schreibt: „Den Pöbel zu ver-

achten ist bequem, dass Goethe das that, daß er nicht fortschritt mit der Zeit, mit dem Volke – dies unsere Anklage wider ihn. Aber laßt uns auch gerecht sein, und es aussprechen gegen jeden minder edlen Feind des nun von irdischen Schlacken Ge-  
reinigten: Nie trat er unserm Streben feindlich entgegen, wie wohl manch Anderer an  
seiner Stelle gethan haben würde, welchen Zufall und Fürstengunst erhoben.“<sup>26</sup>

#### Anmerkungen:

<sup>1</sup> Vgl. Walther Killy (Hg.): *Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache*. Bd. 5. Gütersloh 1990, 243-244. *Allgemeine Deutsche Biographie*. Bd. 12. Nachdruck der Ausgabe von 1880. Berlin 1969, 118 ff.

<sup>2</sup> *Der Komet*: Nr. 1/1830.

<sup>3</sup> Nach einer Mitteilung von Rüdiger Ziemann vom 20. April 2007: „Nun lese ich in einem Aufsatz des Leipziger Kollegen Peter Fix über Herloßsohn und den ‚Kometen‘: ‚Die Zeitläufte sind dem ‚Kometen‘ günstig. Schon in den ersten Monaten gehören Storch, Bechstein und Saphir, auch Matthisson zu den Mitarbeitern, bald kommen Heinrich Laube, Lyser, Stolle, Dräxler-Manfred, auch O.L.B. Wolff, Harro Harring und andere hinzu...“.

<sup>4</sup> „Einige Definitionen der Censur“ liefert „Der Komet“ in der Ausgabe Nr. 14/1832, Sonnabend, 7. April 1832, darunter: „Die Censur ist ein Giftpilz, der in des Mittelalters Finsterniß aus dem blutgedüngten Boden der Inquisition hervorwuchs. Er ist Gift für kleineres Geflügel, aber Adlern schadet er am Ende doch nichts.“ / „Die Censur ist die Charte der Beschränktheit. So lange sie besteht, währt auch das Reich der letztern.“ / „Die Censur ist ein vollkommen schlechtes Weib und die Schwester der eben so vollkommen guten Preßfreiheit. Sie (die Erstere) ist hässlich, wie die Nacht, boshaft, wie ein Drache, hinterlistig und falsch, wie eine Schlange, inconsequent und unbeständig wie April-Wetter, neidisch, wie eine Harpye, frech und räuberisch, wie ein hungeriger Wolf, treulos, wie eine Katze, mißtrauisch und listig, wie ein Fuchs, und eitel und stolz wie ein Truthahn.“

<sup>5</sup> Vgl. Christian Eger: „Das Schöne zu dem Guten. Matthisson in Wörlitz“. In: Friedrich von Matthisson: *Wörlitzer Blätter. Gedichte, Prosa, Briefe*. Halle, 2005.

<sup>6</sup> Carl Herloßsohn: *Damen Conversations-Lexicon*. Bd. 7 „Majoran bis Ohrenzwang“. Adorf 1846, 148.

<sup>7</sup> Gottfried Bölsing (Hg.): *Friedrich Matthissons Gedichte*. 2 Bde. Tübingen 1912 und 1913.

<sup>8</sup> *Der Komet*: Nr. 96/1830, Donnerstag, 17. Juni 1830, 766.

<sup>9</sup> Vgl. dazu: Ludwig Geiger: *Therese Huber*. Stuttgart 1901, 267f.

<sup>10</sup> Friedrich von Matthisson: *Literarischer Nachlaß nebst einer Auswahl von Briefen seiner Freunde. Ein Supplement zu allen Ausgaben seiner Schriften*. Bd. 1. Berlin 1832, 126.

<sup>11</sup> Ebd. 126-127.

<sup>12</sup> Ebd.

<sup>13</sup> Ebd. 128.

<sup>14</sup> Ebd.

<sup>15</sup> *Der Komet*: Nr. 3/1830.

<sup>16</sup> Carl Herloßsohn: *Hahn und Henne. Liebesgeschichte zweyer Thiere*. Leipzig 1830, 275.

<sup>17</sup> Ebd., 298f.

<sup>18</sup> Nach einem im Sommer 2007 bei der Autographenhandlung Thomas Kotte, Roßhaupten, angebotenen eigenhändigen zweiseitigen Brief Herloßsohns (Art. 7198) vom 7. August 1826 an – so die Autographenhändler – „einen Hofrat“, bei dem es sich zweifellos um Winkler handelt: „Ew. Wohlgeboren werden mir es wohl aus schauendem Zartegefühl verschwiegen haben, dass meine früher eingesandten Gedichte ‚Liebeslieder etc‘ ihres geringen Werthes wegen, zum Abdrucke für die Abendzeitung nicht geeignet sind...“.

<sup>19</sup> Zit. nach: Manfred Neuhaus: *Tatsachen und Mutmaßungen über Ernst Ortlepp*. München 2005, 45.

<sup>20</sup> Ebd., 47.

<sup>21</sup> Anhaltische Landesbücherei Dessau, Matthisson-Nachlass, Tagebuch 1830.

<sup>22</sup> *Der Komet*: „Localitäten von Leipzig“, Dienstag, 9. Juni 1830, Nr. 102/1830, 816.

<sup>23</sup> Ebd., „Localitäten von Leipzig“, Mittwoch, 30. Juni 1830, Nr. 103/1830.

<sup>24</sup> Vgl. Alois Heers: *Das Leben Friedrich von Matthissons*. Leipzig 1913, 78.

<sup>25</sup> *Der Komet*: Mittwoch, 30. März 1831, Nr. 51/1831, 408.

<sup>26</sup> Ebd., Montag, 2. April 1832, Nr. 53/1832, 421.